

Illustrirte Beilage
der
Kreis-Zeitung
für den
Obertaunus-Kreis.

Verlag der Holbuchdruckerei
L. J. Schick Sohn.
Homburg v. d. H.

Sonntagsblatt.

In ernster Zeit.

Der Menschen Treue? — Hält sie fest?
Das Glück? — Es liebt dich heut, um morgen dich zu hassen!
Nur wer sich auf sich selbst verläßt,
Ist nicht verlassen!

Die Herrin von Plerinec.

Eine Skizze aus der Bretagne von Max Beer.

Ich war kaum einen halben Tag in Plerinec, da kam sie bereits den schmalen Weg am Hügelrücken herunter. Ihr formloser Körper in dem weiten Bauernrock hob sich plump von dem helldurchsonnten Himmel ab. Sie ging gerade und steif, rüstig, wenn auch nicht schnell, mit etwas gesenktem Kopfe, die Haare in ein Wolltuch geschlungen und die Hände auf dem Rücken. Wer sie von weitem herniedersteigen sah, hätte nicht an ihre siebzig Jahre geglaubt. Als ich aber nachher ihre helle, harte Stimme hörte, die erschreckend jungen Augen in dem zerrunzelten Gesicht erblickte, dachte ich an kein Alter mehr. Da war es mir, als lebte diese Frau jenseits von Jugend und Alter, zwischen den Jahren und über aller Zeit, hart und zäh und unsterblich wie das Gestein der bretonischen Küste.

„Jetzt ist uns der ganze Nachmittag verdorben!“ Inurrte mein gaslicher Freund, als er sie dort oben erblickte. „Aber ich war dessen sicher! Sobald ich Besuch bekomme, trabt die Witwe Le Kessic heran. Weiß der Teufel, woher sie so schnell deine Ankunft erfahren!“

Jetzt hatte sie den Kopf erhoben und uns erblickt, wie wir gemächlich vor dem stillen Hause saßen. Sie schob ihre Arme vor, wie zwei dünne Steden, die man in weite Lappen eingewickelt, und ich sah in der einen Hand ein dickes Buch, in der anderen einen großen Blumenstrauß. Mein Freund schnitt eine Grimasse: „Sie schleppt dir ihr Schandbuch her! Du sollst ihren Dichterruhm singen! Aber, wie du siehst: sie belohnt dich königlich mit dem üppigsten Blumenstrauß ihres Gartens. Du ahnst nicht, was ihr das gekostet hat! Wenn ein Bauernjunge ein armseliges Blümlein da droben vor ihrem grauen Steinhaus pflückt, so hallen ihre Flüche über das

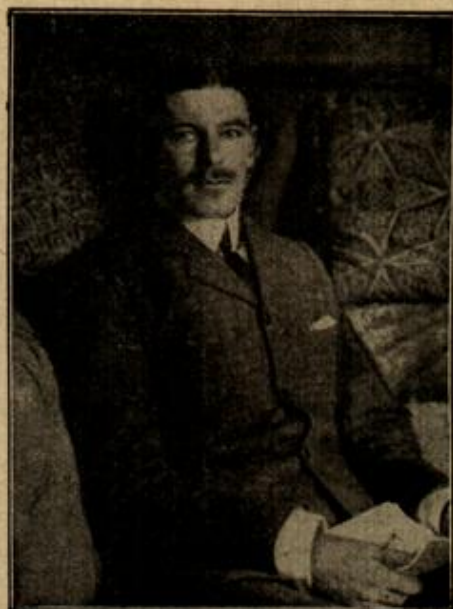
ganze Tal, und all die Pächter ringsum in Plerinec zittern vor der drohenden Zinssteigerung!“

Jetzt, obgleich noch beträchtlich von uns entfernt, war sie uns doch ganz nahe. Denn der Hügelweg, den sie niedersteigend beschritt, ließ sie wie auf einer hohen Wand, dicht über unseren Häuptern erscheinen. Um sie herum blühten die goldgelben Ginstersträucher. Zu ihren Füßen fielen die grünen Wiesen, an uns vorbei, zur Felswand hin, an der sich das schläferige Meer in träumerischen Spielen kräufelte.

In der weiten Ferne, verstreut, hinter einzelnen hochgestreckten Bäumen, drückten sich grau und schwer die Pachtshöfe hervor. Und über alledem stand die Frau. Und so unscheinbar, so grob und bäuerlich sie sich ausnahm, ich fühlte, daß die Greisin hier Herrin war und Gebieterin.

Mein Freund verstand mich: „Dies Haus hier, dieser Garten und das Feld hinab bis zum Meere, das ist der einzige Besitz in Plerinec, der ihr nicht gehört. Es würgt sie, daß ich ihn nicht verlaufe. Daß ich der Einzige hier bin, der ihr nichts schuldet! Bei dem sie nicht alle Monate zur Tür hereinstelzen kann, herrisch auf die Bank fallen und schreien: „Wann werdet ihr endlich den Zins bezahlen? Ich werd' euch verjagen! Ich werd' euch mit Prügeln hinausjagen! Diebespad, Faulpelze, Ludders!“ So bin ich auch der Einzige, der nicht „Voonnes Eheschmerzen“ zu lesen braucht. Alle müssen sie hier das Affenbuch kaufen, selbst wenn sie nichts zu beißen haben!“

Ich wollte fragen, welche Bewandnis es mit dem Buche habe und seiner seltsamen Verfasserin. Aber da war sie schon am Zaune angelangt. Sie stieß die Tür auf und trat in die Besitzung.



Der britische Gesandte Findlay in Kristiania.

Wir bringen obenstehend das Porträt des englischen Gesandten in Kristiania, der von seiner Regierung laut der unserem Auswärtigen Amte vorgelegten Original-Dokumente beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Iren, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf dieses unbequemen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hatte die englische Regierung einen Preis von 100 000 Mark gesetzt.

Sie schritt auf mich zu, steif und doch beweglich, mit der Beweglichkeit einer Gilederpuppe, tot und doch lebendig, mit der Lebendigkeit eines Mondsuchtigen. Sie reichte mir die Hand. Und diese Hand, die sich anfühlte wie ein trodenes, zerknülltes Sandpapier, schickte mir plötzlich einen unerklärlichen Schauer durch den ganzen Leib. Mir war es, als hätte ich meine Hand in eine der tiefen, kühlen Steinritzen an den Uferfelsen gesenkt, in denen die starre Kälte des Moders lastet.

„Willkommen in Plerinec!“ sagte sie. „Was macht Paris?“

Sie sprach das Wort Paris mit einem Ausdruck höflicher Hochachtung aus. Sie legte durchaus nicht die neugierige und linkische Bewunderung und Unterwürfigkeit der Provinzler hinein. Sie sagte Paris, wie sie Plerinec sagte. Paris und Plerinec, das waren zwei Königreiche. In dem einen war sie Herr. Mit dem anderen suchte sie diplomatische Beziehungen anzuknüpfen.

„Ist es wahr, daß man in Paris immer noch nicht von „Yvonne“ spricht?“

Ich antwortete mit einem unbestimmten Lobe, irgend-einer Schmeichelei, die sie wie selbstverständlich hinnahm. Dann zog sich über ihr Gesicht ein tief bekümmertes Ausdrück. Und sie sprach mit einer Stimme, die fast weinerlich klang: „Warum verkauft man mein Buch nicht in Paris? Ich habe zehn Jahre meines Lebens daran gesetzt! Aber die Buchhändler befehlen mich! Alle Welt bestiehlt mich! Ich werde ausgeplündert! Vor zwei Monaten ließ ich eine drei Meter hohe Mauer um meinen Garten ziehen! Und heute morgen hat man mir wieder Obst gestohlen!“

Bei der Erinnerung an den Garten reichte sie mir die Blumen. „Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als Blumen! Aber welche Mühe, um mein Gut zu schützen! Man müßte mit der Flinte hinter jedem Beet stehen und das diebische Volk in den Boden knallen!“

Wir hatten uns alle drei auf der Bank an der Meerseite des Hauses niedergelassen. Es ist der schönste Platz, den man sich ausdenken kann. Ich habe nirgends einen süßeren und erhabeneren, milderer und sanfteren Anblick genossen, als den von der Hausbank meines bretonischen Freundes. Eine unendliche Ruhe lag auf den goldgelben Hügelabhängen, dem blauen Spiegel und dem fern verblässenden Himmel. Hier spürte man keinen Laut und keinen Hauch. Hier waren alle Geräusche und alle Bewegungen der Welt gestorben. Hier erzitterte und erschauerte es nur in den wohligen Wellenlinien der Wiesen und dem leichten Schaukeln des Meeres gleich einem stillen Atemholen. Hier starb alles Wünschen und Wollen und jeder Eigensinn und jede Eitelkeit. Doch inmitten dieser seligen Pracht, hölzern und rau, saß die Witwe Le Keffic, die Herrin all dieser Schönheit und schaute mit den funkelnden jungen Augen in dem greisen Gesicht vor sich hin, ohne irgend etwas zu sehen. Mit der fürchterlich runzligen Hand strich sie liebevoll über das Buch, daß ich ein Knirschen zu vernehmen glaubte. „Hier habe ich Ihnen „Yvonne's Eheschmerzen“ mitgebracht. Nicht wahr, Sie werden etwas darüber schreiben?“

Sie blickte mir in die Augen, und jetzt lag plötzlich in ihren Blicken etwas Träumerisches, etwas Verlorenes, fern von uns Blühendes, das ich nie in ihnen vermutet hätte. Und mit einer Stimme, von der ich nicht hätte sagen können, ob sie neben mir erklang oder von drüben her, von den weiten Hügeln, erzählte sie die Geschichte ihres Lebenswerkes.

„Ich bin eine alte Bäuerin,“ sagte sie. „Und ich stehe mit einem Fuße in dem schwarzen Loch. Ich sehe heute so aus, als hätte ich nie anders aussehen können als ich heute bin. Aber meine Jugend ist nicht tot. „Yvonne's Eheschmerzen“, das ist meine unsterbliche Jugend- und Leidensgeschichte, die rührende und ergreifende Geschichte des feinen jungen Mädchens, deren Herz man töten wollte. Ich habe sie aufgezeichnet in den zehn Jahren nach dem Tode des Kapitäns Le Keffic, der mich geprügelt hat, wenn er besoffen war, und der immer, immer besoffen war. Er war

besoffen wie alle hier. Aber ich habe mich gerächt! In diesem Buche habe ich mich gerächt, das seine Schande lündet.“

Sie schwieg einen Augenblick lang wie in tiefer innerer Befriedigung. „Ich lese mein Buch in den zehn Jahren, da es vollendet ist, jeden Tag von neuem bis zu Ende durch. Immer wieder berausche ich mich an der Harmonie der Worte und Wendungen. Denn es ist in allen Versarten, die wir kennen, geschrieben, und verbrämt mit allen gezielten Ausdrücken unserer Sprache. Immer wieder entzündet mich der Schwung der Gedanken. Denn ich habe hineingewebt all die erhabenen und edelmütigen Ideen, die uns der Fortschritt und die Größe des menschlichen Geistes einflößen. Aber mehr als alles das erfreut mich immer wieder die Erzählung meines vergangenen Märtyrertums. Erfreut es mich, daß niemand im ganzen Lande hier lebt, der nicht die Schande des Kapitäns Le Keffic kennt, seine Wutanfälle und seine Besoffenheit, und, im erschütternden Gegensatz dazu, meine Reinheit und Schönheit.“

Die verfallene Greisin erhob sich und beschrieb einen weiten Bogen über das Land. „All das Bauernvolk hier, das ganze Lumpenpad, das auf meinen Pachtböfen faulenzet und mein Gut vertut, liebt mein Buch! Es gibt etliche, die den Katechismus gelesen haben. Aber mein Buch haben sie alle gelesen. Und alle, die mich dahergehen sehen, einsam, greise, grau und erstarrt, alle wissen sie, daß ich das schönste Weib auf der Erde war. Die ganz kleinen Buben und Mädchen, die noch in den Koshköpfen schliefen, als mir schon längst die weißen Strähnen um den Kopf hingen, alle, alle müssen sie meine vergangene Schönheit bewundern. Ich habe sie in ewigen Farben gemalt, in diesem meinem Buche!“

Sie glied einem Propheten, als sie da stand und ihr grauenhaftes Alter begeistert umhüllte mit ihrer schwärmerischen Eitelkeit. Ich blickte an ihr vorüber, weil in mir bei ihrem Anblick ein Gefühl aufstieg, das ich nicht zu deuten vermochte, in dem sich aber Mitleid mit Elend und Bewunderung mit Grauen mengte. Ich wünschte sie fort aus diesem himmlischen Garten, den sie aufzusaugen schien in ihrer harten, dunklen Gestalt.

„Alle lesen sie mein Buch!“ wiederholte sie. „Und jetzt er wohl auch, jetzt liebt Le Keffic es wohl auch!“

Sie hatte das mit geheimnisvoller Stimme gesprochen, und selbst mein Freund, der gelangweilt dagelesen hatte, fuhr zusammen.

„Man hat sein Grab geöffnet, weil man den Friedhof verlegte. Da bin ich hingeeilt, fünf Stunden Weges zu Fuße. Konnte ich die Gelegenheit versäumen? Ich habe ihn wiedergesehen, o, was man so sehen kann. Die Knochen lagen da durcheinandergewürfelt. Wer möchte sagen, daß es menschliches Gebein war oder die Reste eines Tieres? Nur das Unterkinn war erhalten. Das erkannte ich wieder. Das starke freche Unterkinn, das er hämisch vorschob, wenn ich weinte. Und an dem Kinn klebte noch der Bart. Und der war noch schwarz. Der Kapitän Le Keffic hat sich jünger erhalten als ich! Aber tot war er doch, und ich stand vor ihm, und als sie ihn in den neuen Sarg legten — der alte war zerfallen, obgleich er vierzig Franken gekostet! O, die Diebe! — da legte ich ihm mein Buch hinein, das Buch meines Leidens und seiner Schande. Nun kann Le Keffic bis in alle Ewigkeit darauf ruhen!“

In ihren Augen brannte befriedigte Grausamkeit, um ihren welken Mund spielte bäurische List, ehe das Gesicht wieder ruhig ward und hart. Mir aber klapperten die Zähne. Und ich fand kaum die nötigsten Worte der Höflichkeit, als sie mir das Buch mit einem langen geizigen Blicke überreichte und, bittend sprach: „Lesen Sie es! Bitte schreiben Sie in den Zeitungen über mein Buch. Ganz Paris muß es kennen lernen. Was hilft es mir, wenn nur das Pad in Plerinec die Geschichte weiß? Ganz Paris und ganz Frankreich soll die Schmach des Kapitäns Le Keffic erfahren, und meine Schönheit, die gestorbene, soll in der ganzen Welt umgehen!“

Sie reichte mir die Hand hin. Zuerst wollte ich ihr die meine nicht geben. Ich empfand Grauen und Furcht vor

die schritt auf mich zu, hielt und doch beweglich, mit der Hand die Sonne hatte sich in Schleier verwandelt, die vom Meere hin zum Himmel schwammen. Das Schweigen auf den Hügeln Plerinens war noch tiefer geworden. Der Atem des Landes selbst schien erstorben. Die Welt lag da wie erstarrt. Und in der abendlichen Erstarrung, hinter der die Schwärze der Nacht schon lauerte, ging gerade und hölzern, die Hände auf dem Rücken, den Kopf geneigt, die Greisfin in die dunkelnde Ferne hinein. Dort oben, ehe sie hinabsteigend hinter dem Flügel verschwand, in dem einen kurzen Augenblick, da sie wie unbeweglich eingemauert war auf der höchsten Stelle der Landschaft, erschien sie mir wie eins jener Felsengebilde, die das bretonische Meer umspielt, wie einer jener menschenähnlichen Riesensteine, von denen die uralten Legenden erzählen und von denen man nicht weiß, ob es zu Stein gewordene Menschen sind oder Steine, die ihrer Menschenwerdung harren.

Die Sonne hatte sich in Schleier verwandelt, die vom Meere hin zum Himmel schwammen. Das Schweigen auf den Hügeln Plerinens war noch tiefer geworden. Der Atem des Landes selbst schien erstorben. Die Welt lag da wie erstarrt. Und in der abendlichen Erstarrung, hinter der die Schwärze der Nacht schon lauerte, ging gerade und hölzern, die Hände auf dem Rücken, den Kopf geneigt, die Greisfin in die dunkelnde Ferne hinein. Dort oben, ehe sie hinabsteigend hinter dem Flügel verschwand, in dem einen kurzen Augenblick, da sie wie unbeweglich eingemauert war auf der höchsten Stelle der Landschaft, erschien sie mir wie eins jener Felsengebilde, die das bretonische Meer umspielt, wie einer jener menschenähnlichen Riesensteine, von denen die uralten Legenden erzählen und von denen man nicht weiß, ob es zu Stein gewordene Menschen sind oder Steine, die ihrer Menschenwerdung harren.

Ganz anders!

Stizze von Käthe Altwallstädt (Jena).

Stoßend hat die schlanke Siebzehnjährige die Bitte vorgetragen, die ihr selbst so kühn erscheint. Nun schweigt sie und wagt in kindlicher Beklommenheit weder die alte Dame anzuschauen noch den bunten, hübschen Papagei, den sie, die kleine Kunstnovize, so sehnsüchtig zum Modell begehrt.

Aber mit einem feinen Lächeln greift die silberhaarige Frau Albers schon nach dem Käfig mit dem leuchtenden Vogel.

„Eigentlich,“ sagt sie und blickt dabei freundlich hinein in die aufstrahlenden dunklen Mädchentugen, „gehört er ja meinem Sohne. Doch glaube ich kaum, daß er etwas dagegen hat, wenn Sie, liebes Kind, unsere Laura ein bißchen mit hinaufnehmen in Ihre Wohnung . . . Adieu, meine Laura! Laß dich recht schön abzeichnen von dem Fräuleinchen da . . . hörst du? Sei ein artiges Modell!“

Oben in dem hellen, Nordzimmer, wo es nach Terpentin und Firnis riecht, wo die kleine, braune Staffelei steht, wo alle Wände bedeckt sind mit fleißigen Zeichnungen, mit tastenden Farbenskizzen, sitzt Liselotte in ihrer leinenen Maltschürze.

Ihre Hände ruhen. Sie hat Besuch bekommen. Ein heiteres, blondes Mädchen, sonnig und frisch wie die Morgenstunde, lehnt an dem Tisch, auf dem der Käfig steht und tänzelt lachend mit dem Papagei.

„Ein drolliges Kerlchen!“ ruft sie lebhaft und läßt ihr silbernes Kettenarmband in das Bauer hineinhängen.

„Ja, er macht Spaß,“ sagt die andere personnen, wendet den Kopf mit den dunklen Scheiteln zum Fenster und läßt träumerisch den Blick hinstreichen über die Dächer und Kirchtürme der tiefer gelegenen, sonnenbeschiedenen Stadt.

„Weißt du, Hildegard,“ meint sie nach einem Weilschen, „wenn ich auch den ganzen Tag über eine so öde Arbeit tun müßte, wie der da unten, ich glaube, ich hielte mir auch irgendein Tier zur Unterhaltung. Sicher! Sonst hielt' ich's nicht aus!“

„Sprichst du von Frau Albers' Sohn? Na, hör' mal, Liselotte! Die öde Arbeit, die der tut, die täte mancher gern für ihn. Mein Vetter sagt, der ist einfach zu beneiden . . . Schon jetzt Prokurist bei Bruckberg!“

Liselotte schweigt. Und wenn die ganze Welt der Freundin recht gibt, sie selbst bedauert eben doch im stillen den Herrn des bunten Vogels — ihn und alle die andern armen Menschen, die nichts sein sollen als Ameisen unter Ameisen, die der nüchternen Arbeit des grauen Alltags, der farblosen Pflicht ihr Leben opfern müssen, die nicht durchglüht vom edlen Rausch der Kunst, durchströmt von ihrer Schaffensfreude auf Erden wandeln dürfen . . .

„Herr Albers soll übrigens sehr nett sein,“ plaudert die blonde Freundin harmlos weiter. „Gerda Führer sagt es. Sie kennt seine Mutter. Du, Gerda scheint dich sehr darum zu beneiden, daß Albers' jetzt hierher ins Parterre gezogen sind. Na, wer weiß! Bequem zum Kennenlernen habt ihr's jedenfalls. Das nette Gärtchen um die kleine Villa hier herum! Ihr habt den Garten doch gemeinsam, nicht?“

Mit einem wortlosen Lächeln, mit einem heiter-spöttischen Blick nur antwortet Liselotte der Fragerin. Dann zuckt sie verächtlich die Achseln und wendet den stolzen Kopf dem Fenster wieder zu. Von neuem verliert ihr Blick sich in schimmernde Fernen. Ihr junges, offenes Gesicht verrät, was sie denkt.

Heiraten? Lieben? Als ob es nichts Herrlicheres gäbe, nichts Höheres! Was ist denn Liebe? Vergänglich ist die Liebe — sagt man nicht so? Unvergänglich aber ist die Kunst. Ewig ist die Kunst

In den dunklen Augen flammt es leise auf mit gläubigem Schein . . . das Licht der Ekstase . . . das heilige Feuer. Aus dem dunklen Auge strahlt in ungebrochenem Glanz der Überschwang der ersten Jugend.

Nie, nie wird Liselotte es verstehen, daß Liebe ein Herz hinwegzuladen vermag vom Dienst jener ewigen Göttin, der ungeteilt das ihre schlagen wird für alle Zeit. Nie, nie!

Ihr selber unbewußt bewegt ein leises Lächeln überlegener Gewißheit ihre feinen, stummen Lippen.

„Liselotte,“ sagt halblaut die Freundin, die das Minenspiel beobachtet hat, „du bist wirklich seltsam. Ich kenne auch noch andere Mädchen, die malen oder die studieren . . . aber so wie du ist deswegen doch keine . . . du bist ganz anders als wir alle . . . ganz anders!“

„Ja,“ sagt in heiterem Stolz das kleine Mädchen in der Maltschürze. Unwillkürlich hebt sie den Kopf höher und redt die Schultern gerader. Das weiß sie wohl, das fühlt sie selbst, daß sie anders ist als die anderen . . . ganz anders!

Ein Sonntag ist der nächste Tag! Und was für ein köstlicher Sonntag! In dreierlei Farben blüht im Garten der Flieder. Liselotte steht auf dem Rasen und plündert die Büsche. Sie will einen großen Strauß hinaustragen in ihr Malzimmer. Ein Blumenstück steht vor ihrem Auge, herrlich und zart. In stillem Entzücken bricht sie Rippen um Rippen — rötlich-violette hier, kühlere getönte bläuliche dort. Und die schönsten von allen, die schimmernden weißen? Umsonst langt sie danach; sie blühen zu hoch. Die Schönsten, Duftigsten, Herrlichsten kann sie allein nicht fassen. Da muß ihr jemand helfen.

Und es kommt einer und hilft ihr — — — — —
„Ich danke Ihnen, Herr Albers.“



Die Vernichtung eines engl. Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot.
Wir zeigen hier in unserem Bilde, wie das Kommando eines deutschen Unterseebootes einen englischen Dampfer verläßt, nachdem sich die Besatzung, wie auf dem Bilde im Hintergrunde sichtbar, ausgebootet hat. In dem Dampfer sind von den Deutschen Bomben gelegt worden, die nach dem Abbrennen der Zündschnur explodieren und den Dampfer durch Aufreißen des Schiffsbodens zum Sinken bringen. Unser Bild zeigt den Augenblick, in dem das deutsche Unterseebootkommando sich mit den Schiffspapieren wieder nach dem Unterseeboot zurückbegibt.

„O bitte, gnädiges Fräulein!“ — „Ich muß Ihnen auch noch für etwas anderes danken. Ihre Frau Mutter . . .“
„Hat Ihnen meine Laura geborgt? Das hat mir Spaß gemacht,“ sagt der hübsche, schlanke Mann mit einem herzlichen Lächeln. „Die Malerei ist nämlich, ich will es nur gestehen, eine alte Liebe von mir . . . eine unglückliche natürlich.“

Mit jäh erwachtem Interesse heftet Liselottes Blick sich auf das sympathische Männergesicht, aus dem ein Paar ruhige, graubraune Augen mit freundlicher Milde auf sie niederschauen.

„Die schöne Skizze . . .“ stammelt sie fragend, „Die Weidelandschaft? . . .“

„Die in Mutters guter Stube hängt? Ja, die stammt noch her aus dem schönen Jahre, in dem ich ausschließlich für solche Dinge leben durfte.“

Lächelnd sagt er es. Und zu Liselottes großer Bewunderung ist sein Lächeln gar nicht wehmütvoll oder schmerzlich, sondern heiter und friedlich.

„Oh!“ sagt dennoch das kleine Mädchen leise, langgedehnt, als Ausdruck ehrlichsten Bedauerns.

Da werden die freundlichen Züge des Mannes ernster, geschlossener. An dem Mädchen vorüber schaut er hinaus in die Weite, als wolle sein Blick hineindringen in entschundene Jahre.

„Sie meinen, es wäre schade, gnädiges Fräulein? Ich glaube nicht mehr daran. Ich . . . will Ihnen nur dies eine sagen: Für zwei, drei Menschen war es von größter Wichtigkeit, daß ich wieder praktisch wurde; da bin ich's natürlich geworden. Zwei, drei Menschenleben . . . darüber vergeht einem das Bedauern.“

Das reise Lächeln umspielt nun wieder seinen Mund. Zu Liselotte kehrt sein Blick zurück. Und da sieht er auf ihrem bleichen Gesichtchen eine so tiefe Bewegung, daß sanfte Rührung ihm still ans Herz greift.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagt er leise und weich, „das ist gar nicht so schwer, wie Sie denken . . . Die Kunst ist groß, die Pflicht ist größer . . . Das ist gar nicht so schlimm, wie Sie denken!“ — — — — —

Nicht in die Maststube trägt Liselotte ihren Fliederstrauch. Heimlich, verstoßen, ohne ihn jemand zu zeigen, stellt sie ihn auf in ihrem kleinen Schlafgemach — — — Und als der Abend niedersinkt, da ist der stille Raum ganz erfüllt von süßem Duft — da ist ein junges Herz ganz erfüllt von süßer Demut — da lehnt am Fenster träumerisch ein kleines, sehnüchtes Mädchen — und ist gar nicht anders als andere, gar nicht anders . . .

Und der Flieder duftet . . . Der Abend dunkelt . . . Am Himmel flimmert ein schöner, ein herrlicher, alter Stern . . . am Himmel leuchtet die Venus.

Die Etappe.

Sibirische Skizze von Egon Frhr. v. Kapherr.

Weite Ebene. Angewehrte Schneehügel, verschneite Werstpösten. Darüber blaugrauer, wolkenreicher Himmel. Die alten Birken an der sibirischen Verbrecherstraße lassen ihre kahlen Zweige hängen, die Wacholderbüsche, die den Trakt markieren, sind unter der Schneelast gebogen. Und in langer Reihe ziehen die Verbannten durch den mehlig, staubigen Schnee. Zur Etappe.

Die Etappe ist weit. Zwanzig Werst sollens sein — aber es sind mehr, viel mehr. In Sibirien rechnet man nach sibirischem Maß, und eine sibirische Werst ist lang, sehr lang. — Man rechnet in Sibirien nach „Pfeisen“. Eine Werst ist also so lang, wie der Inhalt einer Pfeise reicht — sparsam geraucht, dabei Trab gefahren bei guter Schlittenbahn. Und so ein Pfeisentopf ist groß; ein sibirisches Pferd aber ist schnell — — — — —

Karr, kerr, karr. Krähnen ziehen hinter dem traurigen Zuge her; mal eine Brottrinde, eine Spedtschwarte aus dem Mantelsack eines Soldaten gibt's zu erhaschen. Es kommt auch vor, daß mal ein Zug im Schnee stecken bleibt, wenn



Im Leid vereint.

Wir zeigen hier einen farbigen Soldaten, der auf französischer Seite kämpfte, auf einem Spaziergang mit einem deutschen Soldaten, begleitet von einer Krankenschwester. Der Neger wurde schwer verwundet von deutschen Sanitätsoldaten aufgefunden und befindet sich jetzt in einem belgischen Lazarett. Er genießt dort die gleiche Behandlung wie unsere Verwundeten.



Zum 100. Geburtstag des Alt-Reichskanzlers Otto von Bismarck am 1. April 1915.

Verlesung der Kaiserproklamation zu Versailles am 18. Januar 1871.

(Text siehe Seite 102.)

Väterchen Winter seinen Wind aus der Steppe heulen läßt, daß alles wirbelt, verweht. Deshalb ziehen auch die großen Grauhunde hinter dem Zuge her, wenn sich das Pacht des kurzen Wintertages neigt. Sie schleichen hinterdrein, bergen sich in den Feldhölzern, traben über die weite Fläche und heulen ihren Schauerfang in den Abend hinein: huuuuu, huuuu, hau — uuuuuu! Sie treiben den Zug besser an, als die Peitsche des Kosaken. Denn der Elendeste will nicht liegen bleiben, erstarren im Schnee, zerrissen werden von Wolfszähnen. Der Elendeste hofft noch. Bangt für das erbärmliche bißchen Leben, klammert sich an den letzten Schimmer von Hoffnung; Väterchen Zar könne seine Leidenszeit kürzen. Gnade walten lassen. —

Wassili Petrowitsch Orlow ist der Elendesten einer. Er war Student in Moskau. Er schwärmte für Freiheit, er haßte den allmächtigen Tschin, die Beamtenschaft, die den guten Kaiser Nikolai seinem Volke entfremdete. Er liebte sein Volk, wie ein echter, schwärmerischer russischer Knabe, ein echter, slawischer, unklarer Kopf, kindlich und hingebend, weiblich-unlogisch, weinend und lachend in einem. Viel Versammlungen hatte er besucht, hatte die Reden nihilistischer Fanatiker und liberaler Schwärmer angehört, gierig in sich aufgenommen. Schwulst und Schwaiz für Wahrheit gehalten, Verneinung alles Hohen für Weisheit, Verachtung aller Ordnung für Freiheit. — Er hatte sich an Worten berauscht, die er hörte und sprach, an Worten, Worten, Worten . . .

Und dann, in der Nacht, hatte man ihn abgeholt. Man war mit ihm in geschlossener Kutsche durch die stillen Straßen gefahren. Dann hatte sich ein schweres Tor aufgetan . .

Und nun marschierte Wassili Petrowitsch Orlow zur Etappe. Mit fünfzig Sträflingen, Männern und Weibern, Alten und Jungen. Mit Diebesgelichter und Mördern, deren Ketten rasseln. — Bleischwer sind seine Glieder, die ihn dem Dunkel der Zukunft entgegentragen, Schritt für Schritt, durch mahelnden, tiefen Schnee. Nach Osten, Werst für Werst. Zur Etappe. Und dann wieder weiter, immer weiter. Denn Väterchens Reich ist groß.

Der alte Kofakenunteroffizier hebt die Peitsche: „Vorwärts, ihr Hundesöhne!“ Er schlägt aber nicht — denn er hat ein mitleidiges Herz. Er flucht nur und schimpft aufs „Mütterchen“. Das wissen die Sträflinge. Doch hinten heult der Chor der Wölfe und treibt zur Eile, und der Wind schüttelt die Zweige der Birken und peitscht sie aneinander und jagt weißen, eisigen Staub über die Fläche. —

„Vorwärts, ihr Hundesöhne, vorwärts! Seht ihr, wie euer Leichenluch weht? Hört ihr eure Totengräber da hinten? Vorwärts, vorwärts!“

„Kannst wohl nicht mehr? Füße erfroren? Ja, mein Sohn — Sibirien ist kalt. In der Etappe ist's warm, mein Junge.“ Dann reicht der Kosak Wassili die Flasche: „Trink nur, mein Junge. Mütterchen Wodka macht warm . . .“

Der feurige Trank rieselt Blut durch die Adern. Und weiter stapft Wassili durch den mehligen Schnee, zur Steppe.

Müde ist er, matt zum Sterben. Die Füße schmerzen nicht mehr — sie sind gefühllos, wie Holzklöbe. Er setzt sie

vor, einen nach dem andern, mechanisch, wie eine Maschine. Und wie im Traum, wie aus weiter Ferne hört er den Zuruf der Kosaken: „Vorwärts, ihr Hundesöhne, vorwärts!“

Wie sie standen und gingen, in Stiefeln, Kleidern und Lumpen, sind die Gefangenen im Unterkunftsraum der Etappe hingefunken. Sie liegen auf den breiten Holzpritschen und schlafen, schlafen. — Nur wenige brüten vor sich hin oder lauen an dem harten Zwieback, den ihnen der Etappenverwalter zuwarf. Müde lauern die Kosaken an den Wänden, halb schlafend drehen sie sich Papierzigaretten und blasen den schlechten Rauch vor sich hin.

Der alte Unteroffizier hat Wassili gebettet. Er hatte ihn aufs Pferd gehoben, als er entkräftet zusammenbrach, und die letzten paar Werst hierher geschleppt. Morgen gings weiter — den Kranken würde er hier lassen, auf der Etappe. Weglaufen konnte der ja doch nicht, mit seinen abgefrorenen Füßen. Er würde schon die Verantwortung übernehmen, er, Pawel Alexandrowitsch Sibiriafow. Gottchen, mein Gottchen, man ist doch auch ein Mensch . . .

Wie die Füße des armen Jungen aussehen! Ganz hin, erfroren. Mit Schnee hat er sie gerieben — umsonst. Bobba hat er ihm eingeflöszt — er erwachte nicht. Wie er sah! Ausfiebt, der Arme. So eingefallen, spitz. War wohl ein Mutterjöhnchen, verwöhnt, verhätschelt . . .

Jetzt bewegt er die Lippen, öffnet die Augen. Fiebrig ist der Blick. Der Atem geht schnell, stoßweise. Pavel Alexandrowitsch weiß, was das ist — er hat so manches auf der Etappe gesehen . . . Er holt zwei Lichtstümpfe heraus, zündet sie an, rechts und links zu Häupten des Sterbenden.

„Kann einer beten?“ — Durch die Ritzen der Hütte bläst der Wind, die Lichter fladern. „Keiner? Weiß keiner von euch Hundeseelen ein Gebet?“

Der Mörder nebenan schlägt eine Lache auf: „Betet? Sterben müssen wir alle. Wer betet um mich?“ — — —

Der alte Kosak faltet die starren Hände des Kranken. „Vater unser, der du bist im Himmel . . .“ Er hat's verlernt. „Vergib uns unsere Schuld . . .“ Die Kerkern fladern. Einige der Gefangenen haben sich ausgerichtet, blicken auf die sonderbare Gruppe. Dann fährt einer fort: „Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.“ Die blassen Lippen des Kranken bewegen sich. Das kleine Kreuz auf seiner Brust hat der Kosak ihm in die Hand gedrückt. Und betet weiter, einige der Sträflinge fallen ein: „Erlöse uns von allem Bösen . . .“ Er weiß nichts mehr. „Amen.“ „Amen“ sagten die Soldaten, murmeln zwei, drei Gefangene. Einige starren finster vor sich hin. Morgen sie? Der Tod hat keine Schrecken. Besser als . . .

Da fängt einer an, zu singen. Ganz leise, gedämpft: „Herr, erbarme dich . . .“ Andere fallen ein, leise, heiser. Wie ein Summen geht's durch die Hütte. Draußen schnaubt der Sturm, die Lichter fladern. Einer schluchzt leise vor sich hin. In der Ecke lautes Schnarchen. „Wir müssen alle sterben,“ sagt der Mörder.

„Amen“ murmelt der alte Kosal. Dann verlöschen die
Lichter

Zu Bismarcks hundertstem Geburtstage.

(Zu dem Holzbilde auf Seite 101.)

In Friedenszeiten wäre der diesmalige 1. April nicht vorübergegangen, ohne daß man im Gedanken an Deutschlands großem Sohne, dem Fürsten Bismarck durch große Feiern allüberall die 100. Wiederkehr seines Geburtstages festlich begangen hätte. Der Krieg, der unser Land erschüttert und der unsere wehrfähige männliche Einwohnerschaft in heißem Ringen mit zahlreichen Feinden ringsum auf blutgetränktem Boden in Frankreich und in Rußland von dem heimischen Herde fern hält, gibt aber nicht Raum für große Feiern; Sorgen und andere für die Gegenwart wichtigere Angelegenheiten erfüllen unser Tun und Handeln. Gleichwohl ist es angebracht, des Mannes in ehrfurchtvollem Erinnern zu gedenken, den man den Schmied

der deutschen Einheit nennt und der ein Hauptwerk in der Hand Gottes war, unser deutsches Vaterland zu dem zu machen, was es ist. Sein Geist ist es, der auch heute das deutsche Volk durchdringt, der es in seiner Einigkeit einem übermächtigen Feinde standhalten läßt und diesen besiegen wird.

In dem Bilde Anton von Werners, das wir heute unseren Lesern bieten, steht die markige Gestalt Otto von Bismarcks in seiner ganzen ehrgebitenden Größe vor uns, und zwar hat der Maler jenen ewig denkwürdigen Augenblick im Bilde festgehalten, da der Altreichskanzler die Kaiserproklamation zu Versailles vor den versammelten Fürsten und Heerführern verliest.

Die Weisen mein ich, die vergessbar dem Dogen,
Der Wizen angicht und sich Reiz gen Narben zieht,
So jehet jenes auch uns an in Glad und Not
Und weist doch überall und immerdar auf Tod.

Fürs Haus.

Man glaubt, im Menschenleben zu stehen,
Aber über Acker Schritten hat,
Soll es nicht weiter noch verlaufen;
War leicht wird Menschenglück zerhört.

Unsere Widersacher.

Die russische Walze sollt' uns zermalmen,
Franzosen sollten in Deutschland ein-
zieh'n.

Derweilen die Ernte stand auf den Halmen,
Mußten die belgischen Mannen schon flieh'n.
Bald auch in Frankreich standen die Braven,
Der Kaiser ging selber zu ihnen hin?
Mußte auch mancher von ihnen entschlafen,
Jenen da drüben war's kein Gewinn.
Mußten es merken, wie deutsche Hiebe
Lichteten schnell uns'rer Feinde Reih'n.
Jeder der Deutschen besetzt von dem Triebe:
Werden bald drüben in Engeland sein!
Sie wollten uns Handel und Wandel lähmen,
Wir sollten verhungern und betteln um
Brot!

Würden uns müssen vor aller Welt schämen,
Lieber schlagen wir Engeland tot.
Jetzt schon wird's Leben dort etwas teuer,
Wo noch kaum anfang für Engeland der
Krieg.

Heia, sie werden wohl hungern noch heuer!
Ja, liebes Engeland, Tod oder Sieg!

B. B.

Kinder nicht bange machen.

Statt den Kindern Furcht einzureden,
rede man sie dieselbe aus und erziehe die
Kinder zu der Überzeugung, daß es Gespen-
ster, böse Geister usw. auf dieser Welt über-
haupt nicht gibt. Aber auch die von Natur
den Kindern innewohnende Furcht muß bei
jeder Gelegenheit nachdrücklich bekämpft
werden. Will so z. B. ein Kind abends in
einem dunklen Nebenzimmer ein verdächtiges
Geräusch gehört haben, so unterlasse man
es nicht, dem Kinde dieses Geräusch in natür-
licher Weise zu erklären, ja man führe unter
Mitnahme eines brennenden Lichtes das
Kind in dieses Zimmer und lasse es sich da-
von überzeugen, daß nichts Fremdartiges im
Zimmer ist. Selbstredend darf die Mutter
in solchen Fällen nicht selbst eine ängstliche
Natur sein, wodurch die Furcht des Kindes
nicht nur bestärkt, sondern sogar noch ganz
bedeutend erhöht würde. Fürchten sich die
Kinder, durch finstere Zimmer zu gehen, so
erhebe man diese Zimmer für den betreffen-
den Augenblick und schide auch an anderen
Abenden die Kinder durch diese Räume,
nachdem man zuvor eine Lampe in dieselben
gestellt hat. Die Lampe wird mit der Zeit
mehr und mehr verdunkelt und schließlich
ganz weggelassen. Selbstredend muß man
beim Erzählen von Märchen, sowie bei spä-
terer Lektüre Sachen, welche Furcht bei Kin-
dern erwecken könnten, dem jugendlichen Ge-
müt fernhalten.

Für die Küche.

Marinierte Flugbarsche. Die sehr
schmackhaften, wegen ihres mustelgräten-
reichen Fleisches aber nicht gerade beliebten
Barsche sind, auf folgende Art zubereitet,
bestens zu empfehlen. Möglichst rasch nach
dem Fange getötet, abgeschuppt und ausge-
weidet, werden die Barsche in Butter gebrat-
ten und dann behufs Abtropfen des Fettes
nebeneinander auf ein Sieb aufgelegt. In-
zwischen wird mit Wasser verdünnter, guter

Weinessig mit Zwiebel und etwas Gewürz
gekocht und abgeseiht. Die Fische werden
nun in einen reinen, glasierten Tontopf ein-
gelegt; zu unterst werden neben einer Zitro-
nenscheibe zwei halbe Porreeblätter und so
viele Zwiebelscheiben gelegt, daß der Boden
bedeckt erscheint. Hierauf kommen einige
Pfeffer- und Senfstörner und darüber die
Barsche nebeneinander. Über diese Lage
kommt dieselbe wie zu unterst und in dem-
selben Wechsel Gewürz und Fische. Hierauf
wird der abgeseiht, gekochte Essig so weit
darüber gegossen, daß er die Einlage bedeckt,
worauf dieselbe mittelst eines durch einen
Stein beschwerten Brettchens festgedrückt
wird. Einfach bedeckt wird der Topf an
einen kühlen Ort gestellt. Nach 8 bis 12
Tagen sind die Fische speisereif mariniert —
ebenso können alle mindwertigen, gräten-
reichen Fische behandelt werden. Durch die
Marinade werden die feinen Mustelgräten
mazeriert, ganz weich und können unbemerkt
und schadlos gegessen werden, nachdem mit
dem Kopfe und der Wirbelsäule alle daran
haftenden Gräten sehr leicht herausgezogen
wurden. Mit der Marinade allein oder mit
Mostisch schmecken die so zubereiteten Barsche
vorzüglich.

Kartoffeln mit pikanter Soße. Pellkartof-
feln (1½ Liter) werden, solange sie noch
heiß sind, von der Schale befreit und in
Scheiben geschnitten. Unterdes läßt man
zwei Eßlöffel Butter in einer Kasserolle
zergehen, gibt eine geriebene Zwiebel und
einen Eßlöffel Mehl daran, läßt dies einige
Augenblicke schwenken und fügt dann nach
und nach drei Eßlöffel geriebenen Parme-
sankäse, 1 Liter dicke Sahne von schwach
sauerlichem Geschmack, Pfeffer und Salz hin-
zu. In die Soße werden die Kartoffeln
hineingeschüttet, damit verrührt und einmal
aufgekocht.

Eier auf Schweizer Art. In einem Topf
oder einer Pfanne läßt man einen Löffel
Butter zergehen, gibt geriebenen Schweizer-
oder anderen Käse darunter und schlägt vor-
sichtig 6 Eier auf die Butter zu Spiegel-
eiern; jetzt wird nochmals Käse darauf ge-
streut und nach Zusatz von 2 Löffeln Sahne
läßt man gar werden. Die Eier kommen
mit Makaroni zu Tisch.

Apfelmus. 1 Pfund Apfel wird geschält,
in sehr wenig kochendes Wasser gegeben;
wenn sie weich sind, treibt man sie durch ein
Sieb. Nochmals zum Kochen gebracht, wird
das Mus mit dem Schnee von 2 Eiern,
etwas Zucker und ein wenig Fleischsaug
durchgerührt, das man zuvor in einem Löffel
Arrat aufgelöst hat.

Hauswirtschaft.

**In welchem Monat sind die Fische am
besten?** Der Lachs ist im Mai am feinsten,
der Aal immer brauchbar, am fettesten vom
Oktober bis April. Der Hecht bleibt mager
bis Juli, ist am besten September bis Ja-
nuar. Der Barsch ist am besten von Sep-
tember bis Januar, ebenso der Zander. Der
Karpfen wird, mit Ausnahme von April
und Mai, das ganze Jahr hindurch ge-
gessen. Die Forelle ist am besten von Mai
bis August. Die Schleie und Barbe sind am
feinsten in der kalten Jahreszeit. Krebse
am besten vom Mai bis Ausgang August.

**Über Rauchkammern und Räuchern des
Fleisches.** Die Rauchkammern dürfen weder
zu weit von der Feuerstelle entfernt sein,
noch dürfen sie sich zu nahe bei derselben
befinden. Etwa 3 Meter ist die richtige
Entfernung. Befinden sie sich höher, so
kühlt sich der Rauch zu stark ab, ehe er an

das Fleisch kommt, und dasselbe trodnet
nicht gut. Es entstehen dann Niederschläge
am Fleisch, wodurch die Stücke ein unappe-
titliches Aussehen bekommen. Solange ge-
räuchert wird, darf die Kammer nie ganz
kalt werden. Ist die Kammer zu nahe an
der Feuerstelle, dann trodnet das Fleisch
außen schnell aus, bleibt aber innen feucht,
es bekommt eine Kruste. Eiserne Rauch-
kammern kühlen, auch wenn sie innen mit
geeigneten Steinen gut ausgefüttert sind,
rasch ab. Man stelle deshalb die Kammern
aus gebrannten Steinen, wenn möglich
Hohlsteinen, her. Zum Bedecken verwende
man Hourdis. Große Rauchkammern müssen
genügend Zug haben; derselbe wird durch
Anbringen von vergitterten Zuglöchern er-
reicht. In kleinen Rauchkammern herrscht
in der Regel auch ohne Zuglöcher genügen-
der Zug.

Erprobtes.

Manche Schuhe, die zu weit sind, pflegen
am Haden leicht herunterzufallen. Man
kann das verhindern, wenn man innen am
Haden des Schuhs ein Stück Samt einklebt.
Es haftet am Strumpf und verhindert das
Abgleiten des Schuhs.

Künstliche Blumen, die verdrückt und
weich geworden sind, bekommen wieder besse-
res Aussehen und Steifheit, wenn man sie
kurze Zeit in den Dampf über kochendes
Wasser hält. Auch für zusammengefallene
Müll- und Tüllkrüsen empfiehlt sich dies
Verfahren.

Ol- und Fettflecken in Marmor. 2 Teile
Soda, 1 Teil feines Bimssteinmehl und 1
Teil kohlenaurer Kalk werden mit Wasser
zu einem Brei angerührt, welcher auf der
Stelle des Fleckes längere Zeit verrieben
wird. Die Masse ist abzuwaschen und nöti-
genfalls ist das Verfahren mit neuem Auf-
trag zu wiederholen.

Kindernpflege.

Malzsuppe für Kinder. Man quirlt 50
Gramm Weizenmehl in ½ Liter Kuhmilch
ein und schlägt diese Mischung durch ein
Sieb. In einem anderen Gefäß löst man
100 Gramm Malzextrakt in zwei Drittel
warmen Wassers, setzt hierzu 10 Kubitzen-
timeter einer 11 prozentigen Lösung von
kohlensaurem Kali (in der Apotheke herzu-
stellen!), vermischt diese Malzextrakt-Kali-
Lösung mit der Mehl-Milch-Mischung und
kocht das Ganze auf. Diese Suppe ist ein
gutes Kräftigungsmittel für größere Kinder.
Säuglingen darf sie nur auf ärztliche An-
ordnung gegeben werden.

Aquarienkunde.

Wasser-Insektarien, d. h. Aquarien für
Wasserinsekten, sind hochinteressant und bil-
den Gelegenheit zu vielen interessanten Be-
obachtungen. Als Insektarium kann jedes
beliebige Glas Verwendungs finden, doch
eignen sich am besten schwachbepflanzte Ele-
mentengläser. In diese bringen wir alle
die kleinen und kleinsten Lebewesen des
Wassers, die unserem Auge noch sichtbar sind,
als Käfer, Spinnen, Asseln, Milben und
Krebstierchen. Und nun beobachten wir
einmal das Leben in diesem kleinen Wasser-
reiche. Da sehen wir so recht, daß das ganze
Leben ein fortwährender Krieg ist. Gerade
die kleinen Wassertierchen sind große Räu-
ber, die stets auf Raub und Beute ausgehen.
Sie fressen und werden gefressen. Das
posierliche Leben und Treiben bietet reiche
Abwechslung.

Fluchtartiger Rückzug der Franzosen bei Soissons.
Die Schlacht bei Soissons war im Verhältnis der Kürze eine der blutigsten im jetzigen Kriege. Sie dauerte nur drei Tage und die Franzosen verloren mehr als 10 000 Tote in dieser Schlacht. Sie

mühten fluchtartig ihre Stellungen räumen und mit sich, was die französische Artillerie den letzten Moment benutzte, um über die Aisne auf den Pontonbrücken sich zu retten, während bereits die deutschen Granaten ringsherum einschlugen.



Fluchtartiger Rückzug der Franzosen bei Soissons.

Rätsellecke.

Scherzrebus.



Ein Bubenstück

Gleichklang.

Ein Landstrich ist's, von schlichtem Reiz umzogen,
Von ernst bescheid'ner Schönheit nur erfüllt;
Doch waren Maler und Poet ihm sehr gewogen,
Bewiesen haben sie's durch Wort und Bild.

Das Innerste im Menschen ist's, wie die Gedanken,
Von der Natur in ihn hinein gelegt;
Beginnet dieses einmal zu extrahieren,
Zu Ende geht's dann sicher, unentwegt.

Es ist ein Teil von jenem mächt'gen Dinge,
Das heut' allein beherrscht so manches Haus.
Ein kleiner Teil, doch acht' es nicht geringe,
Gib, eh' du's hast, nie leichtsinnig es aus.

110 M

Silbenrätsel.

Aus untenstehenden 24 Silben sind 9 Worte von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Ungarischer Bezirk; 2. Stadt in Nord Carolina; 3. Sibirischer Küstenfluß; 4. See im Albanergebirge; 5. Fluß in Tirol; 6. Holländischer Hafen; 7. Asiatische Insel; 8. Deutsche Provinz; 9. Weinsorte. — Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Worte ergeben einen deutschen Heerführer.

mi ra le ne fo leigh o mi pass i diep tu lau ger tat ner sei reit
tin er zel naß rup see.

1. Weizsäcker, 2. Ludowig, 3. Bismarck, 4. Kriemhild, 5. Kriemhild, 6. Kriemhild, 7. Kriemhild, 8. Kriemhild, 9. Kriemhild.

Rätsel.

Stell' einen Konsonant vor mich,
Der erste Sieger zeigt sich.

pin — un

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel. Maulaffen.

Silbenrätsel.

Honnef, Jussuf, Niger, Dondo, England, Rubien, Banane, Unterpfand, Kuruta, Grimsel. — Hindenburg — Ladendorf.

Rätsel. Opern — Cyprien.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



13.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Bauernregeln.

Wenn der Mond scheint hell im April,
Schadet er der Baumbilr viel.

Ein nasser April,
Verspricht der Früchte viel.

Regnet's in die Osterlocken,
Wird der ganze Sommer trocken.

Wenn der April Speltakel macht,
Gibt's Korn und Heu in voller Frucht.

Wenn der April blüht in sein Horn,
So steht es gut um Heu und Korn.

Donnerstag im April,
So hat der Heil sein Ziel.

Der dürre trodene April,
Ist nicht des Bauern Will.

April warm, Mai kühl, Juni nah,
Küll'n den Bauern Scheun' und Heu.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat April.

Von M. Dantler.

Der April bringt in diesem Jahre noch sehr viel Arbeit, da vieles nachgeholt werden muß. Die Winterjaaten haben in manchen Gegenden mehr gelitten, als man annahm, und müssen sie durch eine Kopfdüngung gestärkt werden. Als Kopfdüngung eignet sich auch der Korge- oder Kalksalpeter in vorzüglicher Weise, weil er stark antreibt, ohne die Frucht geil zu machen oder Lagerfrucht zu erzielen. Sein starker Kalkgehalt kommt den Pflanzen noch ganz besonders zugute. Er eignet sich besonders für trodene Böden, da er die Feuchtigkeit der Luft anzieht. Die Frühjahrspflanzung wird fortgesetzt, wobei darauf zu achten ist, daß schwere Böden nicht bei Nässe gepflügt werden, weil sie sonst steinhart werden und die weitere Verarbeitung sehr erschweren. Das Legen der Kartoffeln wird im Laufe des Monats ausgeführt. Die Knollen sollen nicht zu tief in die Erde gebracht werden. Nach neueren Beobachtungen sollen sie mehr Frucht bringen, wenn sie mit der Spitze nach unten gelegt werden, so daß die meisten Augen nach unten kommen. Als ertragsreichste Spätartoffel hat sich in mehreren großen Gebieten die Sorte „Industrie“ bewährt. Zucker- und Runkelrüben werden gesät. Auf leichten Böden können Lupinen zur Gründüngung angezogen werden, doch ist dies nur in Gegenden mit geringem Bodenwert und schwachem Betrieb zu empfehlen. Schlechtere Felder werden mit Futtergemengen zur Viehfütterung angesät.

Auf den Wiesen wird noch gewässert, doch ist ein vorheriges Trockenlegen zu beachten. Die Bekämpfung der Herbstzeitlose durch Antreiben der Zwiebel und Zuleitung von Wasser ist fortzusetzen.

Im Haus- und Gemüsegarten häufen sich im Monat April die Arbeiten in beängstigender Weise. Gelegt müssen werden die mittelfrühen und späten Erbsen. Kraut, Wirsing und Kohlrabi werden nochmals recht dünn ins Freie auf gut vorbereitete Beete gesät. Auch Rosenkohl kann schon ausgelegt werden, da er, früh gepflanzt, im großen und ganzen stets bessere Ernten bringt. Ins Freie sät man auch Kohl und Stedrüben,

Schnittkohl, Binde- und Sommerjalai. Alle zeitig ins Freie, auf geschützte Beete oder ins Mistbeet gesäten Gemüsesorten werden jetzt ins freie Land gepflanzt. Für noch kommende Fröste muß man Töpfe oder präparierte Papierdüten als Frostschutz bereit halten. Ende April kann man auch Buschbohnen ins freie Land pflanzen. Von Stangenbohnen lege man im April nur die arabischen oder Wöllebohnen aus, da sie härter sind, als die anderen Sorten. Von Stangenbohnen haben sich nach meiner Erfahrung am besten bewährt Phänomen und Rheinische Spetbohnen. Eine gute, fadenlose Sorte ist „Meisterstück“, doch ist sie etwas empfindlicher, als die anderen Sorten. Die Winterpflanzen werden ausgegraben und gedüngt. Wer den Boden der Gemüsesfelder mit verrottetem Dung bedecken kann, wird ausgezeichnete Ernten erzielen.

Im Blumengarten sind die im letzten Monat gemachten Aussaaten zu lüften und die Pflanzen zu pikieren. Alle Aussaaten harter Sommergewächse müssen in diesem Monat vorgenommen werden. Feinere Blumenamen sät man ins Mistbeet, in Töpfe oder Schalen. Die Beete werden gereinigt und bepflanzt. Knollen von Dahlien, Mirabilis, Comelina, Dralis usw. werden erst in den letzten Tagen des Monats ausgepflanzt. Das Pflanzen von Sträuchern, Rosen und Koniferen wird beendet.

Im Obstgarten soll nun nicht mehr gepflanzt werden, späte Pflanzung erfordert reichliches Begießen. Blühende Obstbäume, besonders Spalierbäume, sind überhaupt für Bewässerung dankbar. Steinobstmalice werden beschnitten und angeheftet. Die Bekämpfung der Schädlinge, das Spritzen mit oft empfohlenen Spritzmitteln usw. muß kräftig durchgeführt werden.

Im Pferdestalle ist den Fohlen große Aufmerksamkeit zuzuwenden, und falls die Witterung ein Weiden im Freien nicht erlaubt, so muß doch für Bewegung im Freien gesorgt werden. Dem Fohlen kann bald in Verbindung mit Hafer und Raufutter etwas Grünfütter gegeben werden. Die Hufe der Fohlen sind gut zu pflegen und vorsichtig zu beschneiden. Durch ruhige, sanfte Behandlung der Fohlen erzieht man auch ruhige Pferde. Bei warmem Wetter laufen sich die Pferde jetzt schnell wund. Man achte darauf, daß die Bundstellen nicht

unrein werden und schon das betreffende Pferd nach Möglichkeit.

Im Rindviehstalle beginnt der Übergang zur Grünfütterung, welcher langsam und mit Vorsicht vollzogen werden muß. Man gebe zunächst niemals Grünfütter allein, sondern Grünfütter in Verbindung mit Raufütter, besonders mit gutem Heu. Während der Hauptarbeitszeit sollen die Zugochsen höchstens am Abend eine kleine Ration Grünfütter als Erfrischung erhalten. Wird das Vieh auf die Weide gebracht, so gebe man vor dem Austreiben eine Gabe Heu und tränke es auch, damit es nicht vor Durst aus jeder unreinen Pfütze läuft.

Im Schweinestalle Sorge man für reichliche, trodene Streu, da in nassen Ställen besonders die jungen Schweine leicht Durchfall bekommen. Die abgesehten Ferkel, die Läufer und Schweine werden auf die Weide getrieben, jedoch nicht eher, bis die Sonne den Tau abgetrocknet hat. Die geschnittenen Schweine sind einige Tage im Stall zu belassen und möglichst reinlich zu halten, damit die Schnittwunden schön verheilen. Die Ställe sind besonders bei der steigenden Wärme rein zu halten und von Zeit zu Zeit mit Bistol-Karbol zu desinfizieren.

Den Schafen ist nasses Futter gefährlich, daher vermeide man den Weidegang auf nassen Wiesen. Die Lämmer werden gesammelt und das Klassifizieren der Schafe vorgenommen. Ist der Ankauf von Böden notwendig, so besorge man dieses am besten im April, ehe die Schafe geschoren sind, da man dann die Wolle der Schafe besser beurteilen kann.

Die Ziegenzucht krankt in vielen Gegenden noch an der Inzucht und muß für frisches Bodmaterial gesorgt werden. In den meisten Gegenden werden wohl Böde der wirklich ausgezeichneten Saanenziege eingeführt, doch wird auch die Starkenburger Edelziege sehr gerühmt.

Den Kaninchen glaubt man eine Wohlthat zu erweisen, wenn man ihnen auf einmal eine mächtige Portion Grünfütter beischert, allein auch hier ist langsame Gewöhnung besser. Bei den jungen Kaninchen müssen die Geschlechter frühzeitig getrennt werden.

Im Geflügelstalle erhält man im April die höchste Eierzahl. Brut- und Lege-

Jahrgang 1915.

ben wesentlich gereinigt und mit frischem Stroh versehen. Bei mildem Wetter kann man die Küden schon ins Freie lassen. Kann man einen sonnigen Rasenplatz längs einer Hecke mit Drahtgeflecht einzäunen und überdachen, so wird man sich vor vielen Verlusten schützen. Junge Gänse werden, wenn der Tau getrocknet ist, auf die Weide gebracht, junge Enten gehen den Wiefengewässern nach. Im Taubenschlage ist wegen der durch erhöhte Wärme und durch die größere Zahl der jungen Tauben bedingten Unreinlichkeit auf die Vertilgung des Ungeziefers zu achten.

Die Bienenstände bedürfen erhöhter Aufmerksamkeit. Beim Mobilbau entfernt man die wenig besetzten hintersten Waben. Man darf aber nicht allen Drohenwachs entfernen, da das widernatürlich ist. Wenn nötig, so füttert man mit leicht erwärmtem dünnflüssigen Honig oder aufgelöstem Kanbis. Die Fluglöcher sind zu erweitern, aber immer mit Vorsicht, besonders wenn durch Honigfütterung die Honigräuber ohnehin angelockt werden. Die Bienenzüchter haben in den letzten Jahren mit den Zwischenhändlern, den Vereinszentralen usw., beim Zuderbezug so ungünstige Geschäfte gemacht, daß sehr viele nur mehr direkt von den Fabriken beziehen wollten. Auch beim Bezug von Gläsern usw. wurden ähnliche Erfahrungen gemacht; die kollegialisch angehauchten Zentralen lieferten teurer, schlechter und umständlicher, als die Händler und Kaufleute.

Landwirtschaft.

Pflege der Wintersaaten. Im Frühlinge müssen die Wintersaaten einer genauen Kontrolle unterzogen werden. Sie können zu dicht oder zu dünn stehen, können durch Verunkrautung oder tierische Schädlinge gelitten haben. Manche glauben allerdings, die Saaten könnten nicht zu dicht stehen, aber das ist eine großer Irrtum und rächt sich fast stets durch das Lagern der Frucht. Steht das Getreide zu dicht, so kann man schon durch scharfes Eggen einen lichtereren Stand herbeiführen, weil durch das scharfe Eggen viele Pflanzen aus dem Boden gerissen werden. Wo noch Schafzucht getrieben wird, kann man die Schafe im Frühjahr bei trockenem Wetter über die Felder gehen lassen, damit sie einen Teil der Blätter abfressen. Das Niederwalzen des Getreides vor dem Schossen, sowie das Schröpfen sind Gewalttaten, die nur mit großer Vorsicht auszuführen sind. Bei zu dünnem Stand ist ein leichtes Eggen zu empfehlen, welches die Getreidepflanzen zu vermehrtem Wachstum anregt. Dann wird die gelockerte Erde mit der Glatt- oder Ringelwalze wieder leicht angebrückt. Endlich hilft man schwachen Saaten durch eine Kopfdüngung mit Salpeter.

Düngung.

Wiefendüngung muß nun beendet werden. Mit Stallmist oder Kompost besetzte Wiesen werden abgeharzt und gründlich gereinigt. Besonders müssen Steine und Scherben vorsichtig entfernt werden, damit sie beim Mähen nicht hinderlich sind.

Fütterung.

Nesseln als Viehfutter. In industriellen Gegenden hält manche Familie ein Stück Vieh, ein Schwein, eine Kuh oder gar ein Pferd, obgleich deren Grundbesitz zur Haltung von Vieh durchaus nicht ausreichend ist. Trotzdem sind die Tiere vielfach recht wohlgenährt, denn die Familien, deren ganzer Reichtum in ihrem „Vieh“ steht, pflegen es mit der größten Sorgfalt. Alle im Hause

liegenden in ihrer freien Zeit aus, um an Wegen und Stegen, an Böschungen und Gräben Futter zu schneiden. Bei diesem Futter suchen aber werden die Nesseln, die sogenannten Brennesseln, vielfach ganz übersehen, obwohl sie gerade massenhaft zu haben sind. Aber auch in größeren Wirtschaften wird der Futterwert der Brennesseln sehr unterschätzt. Sie sind beinahe für jedes Vieh zu gebrauchen. Die Schweine fressen die getrockneten, jungen Nesseln mit Heißhunger. Bei den Kühen erhöhen sie den Milchtrag und wirken vorteilhaft auf den Geschmack der Butter ein. Da die Kühe sie frisch nicht gern nehmen, so läßt man sie ein paar Stunden welken, dann wirken die Brennesseln nicht mehr so stark und die Kühe nehmen sie gern an. Die Pferde bekommen nach einem Zusatz von Nesseln zu ihrem Futter eine glänzende Haut, und auch sonst sind die Nesseln für Pferde sehr gesund. (Ein glänzendes Haarleid erhalten die Pferde auch durch Zugabe von Disteln zum Futter.) Die Nesseln sind in einigen Gegenden sehr gesucht für die Geflügelzucht, wo sie mehrfache Verwendung finden. Den eingesperrten Hühnern, welche keinen oder wenig Auslauf haben, werden sie als Grünfutter gereicht. Sie können aber auch gelocht dem Futter beigemischt werden. Wir würden dabei folgendes Verfahren empfehlen: Die gelochte Masse wird in ein Sieb zum Ablaufen geschüttet. Dann werden die Nesseln gehackt und so viel Kleie beigegeben, bis eine krümelige Masse entsteht, die nach unserer Erfahrung gleich günstig auf Gesundheit und Eierlegen der Hühner einwirkt. Dieses Futter habe ich auch zur Aufzucht der jungen Truthühner empfohlen, wobei gute Resultate erzielt worden sind. So ist die verachtete Nessel keinesfalls so wertlos, wie vielfach angenommen wird; ja, wie uns mitgeteilt wurde, wird sie in Schweden angesät und liefert gute Ernten.

Milchwirtschaft.

Waschen der Butter ist nur dann empfehlenswert, wenn der Rahm stark sauer war; dann kann man durch Waschen mit recht kaltem, reinem Wasser den Geschmack der Butter verbessern. Der Gebrauch von lauem Wasser ist zu verwerfen, da sonst die Butter zu viel Wasser aufnimmt und als „mit Wasser versälscht“ beanstandet werden kann. Butter aus schwach gefaultem Rahm braucht man nicht zu waschen.

Geflügelzucht.

Der Geflügelung ist sehr wertvoll, da er außerordentlich stickstoffreich. Seine Wirkung ist dem Peruguano gleich. Am besten wird er im Garten zur Gemüsekultur verwendet. Zu diesem Zweck muß er in Gießwasser aufgeweicht resp. flüssig gemacht werden. Von 100 Hühnern gibt es etwa 1000 Pfund Dung.

Küdenfütterung. Vom dritten Lebensstage ab gibt man den Küden auf einem stets sauber zu haltenden Holzbrettchen trockene Buchweizengrühe oder Hafergrühe. Als Getränk setzt man den jungen Tieren ganz frische süße Milch vor. Notigenfalls kann man den Küden das Bienen leicht durch Aufklopfen mit einem Fingernagel auf das Brettchen lehren. Sobald die Küden satt sind, nimmt man ratsam Futter und Milch wieder fort.

Knochen als Geflügelfutter. Die unausgelochten Knochen der Kinder, Schafe und Schweine, gründlich zerstoßen, und mit etwas Schrot, gelochten Kartoffeln und dergleichen vermischt, eignen sich sehr gut als Geflügelfutter. Alles Federvieh frisst dieses Knochenchrot, selbst ohne Zusatz, sehr gern, und man erzielt dadurch einen reichlichen Fett-

Wasser und grünen Sand nicht fehlen lassen, da die Tiere mit deren Hilfe die Knochen besser verdauen. Daß die Knochen eine so große Nahrhaftigkeit für das mit kräftiger Verdauung ausgerüstete Geflügel zeigen, erklärt sich daraus, daß dieselben 33 bis 38 Prozent Gallerte enthalten.

Bienenzucht.

Bienenschwund im Frühjahr. Es ist sicher eine Freude für den Bienenzüchter, starke Völker durch den Winter zu bringen. Aber damit ist es nicht genug. Er muß sie auch stark durch den Lenz bringen. Und damit hapert es oft. Der Bienen werden mit jedem Tage weniger, und wenn endlich die Tracht richtig beginnt, ist kein Volk da. Und die Ursache? Ja, deren sind viele. Teilweise trägt der Imker die Schuld und teilweise das Wetter, nämlich der lockende, warme Sonnenschein und der wendische Wind. Der Züchter trägt selbst Schuld, wenn er im Herbst den ganzen Honig fortnimmt und nun die Bienen zwingt, in wenigen Tagen die Beuten mit billigem Zucker aufzufüllen. Die Bienen kommen dann siedend und abgemattet in den Winter und ein großer Teil stirbt in den Frühlingsmonaten schnell dahin. Also in dieser Beziehung Vorsicht. Die Sonnenstrahlen schaden, wenn sie direkt ins Flugloch fallen und die Bienen an sonnigen, aber kalten Tagen zu Ausflügen verleiten. Man schütze daher die Fluglöcher durch Vorhängen kleiner Kästchen, die selbst auch wieder ein Flugloch haben müssen, oder stelle wenigstens einen Dachziegel schräg vor das Flugloch.

Obstgarten.

Spalierobst. In rauhen Gebirgslagen hat die Obstbaumzucht große Schwierigkeiten, aber trotzdem braucht man auch hier nicht ganz auf Obstbäume zu verzichten. Auch in diesen Höhen gibt es Lagen, wo etwas zu erreichen ist, und diese müssen nun nach Kräften ausgenutzt werden. Besonders wird Spalierobst gepflegt. Alle Mauern der Wohnhäuser, der Stallungen und Scheunen sind mit Obstbäumen bekleidet, und diese bringen trotz der rauhen Lage die schönsten Früchte. Beim Spalierbau sind gute Resultate zu erreichen, wenn nur die richtigen Stellen ausgewählt werden. Da wechselt die Lage fast mit jeder Hauswand. Zur Beispiel liegt da eine Wand, die ihrer Lage nach nicht geeignet erscheint. Sie ist aber durch eine andere Wand geschützt und wird durch Zurückwerfen der Strahlen von einer dritten Seite erwärmt. Hier lassen sich die edelsten Früchte ziehen. Also die Augen auf, und es läßt sich gerade beim Spalierbau noch Großes erreichen.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Umpfropfen von Weinreben. Gar oft kommt der Fall vor, daß ein Weinstock umpfropft werden muß. Dieses ist besonders dann am Plage, wenn eine Sorte für die Gegend zu spät ist, ihr Holz nicht ausreicht und die Früchte nicht zur Reife bringt. Das Umpfropfen ist nicht schwer. Man sägt etwa 20 Zentimeter unter der Bodenoberfläche die Rebe ab und pfropft auf die Wurzel in den Stamm zwei Reiser, verbindet mit Bast und verstreicht mit Baumwachs, genau so wie auch bei Kernobstbäumen verfahren wird. Gepfropft wird so früh, als es die Witterung erlaubt, aber trotzdem treiben die Edelreiser oft erst im Juni aus. Die jungen Triebe wachsen rasch und können im August noch verzwickelt werden. Sie sind sehr empfindlich gegen den falschen Meitau und müssen öfters mit Bordeauxbrühe gesprüht werden.

Was man auch sonst noch mag erlangen,
An häuslich Glück ragt's nicht heran.

Für die Hausfrau.

Vergolden heißt das Lebens-Zaun,
Da ist erblüht in der Vollendung
Des Glückes wahrer Zauberbaum.

Kamerad.

W

Das Wort ist heilig und der Wunder voll,
Ist Menschenliebe, wie sie lieben soll,
Und ist am größten in der größten Not
Und strahlt am hellsten nah am dunkeln
Kamerad! [Tod]

Das Wort gibt Kraft zu nie geahntem Tun
Und läßt uns wie in Mutterhänden ruh'n.
Das Wort klingt Schmerz wie tiefer Liebe
Leid

Und jauchzt die Freude wie zur Jünglings-
Kamerad! [Zeit]

O heilig Wort, in schwerer Not erkannt,
Bleib' unter uns im deutschen Friedensland!
Sei groß und segnend, wie du warst im
[Krieg]

Und hilf der Liebe zu dem höchsten Sieg!
Kamerad!

Reinhold Braun.

Zwangsbadeanstalt für Geflügel und andere Tiere.

Sobald durch Verletzungen der Füße
oder besondere Krankheiten derselben ein
Baden von Tieren erforderlich ist, zeigt sich
der Unbestand, daß das Fangen des Tieres,
sowie das zwangsweise Baden durch die da-
mit verbundene Aufregung für das Tier
schädlich wirkt.

Besonders ist ein derartiges Baden bei
den Hühnern erforderlich, die an sogen.
Kaltbeinen leiden. Bei dieser Krankheit
sehen sich Milben und Ausschlag an den
Beinen fest, es entstehen Blutungen und
diese reizen die anderen Hühner, die Kalt-
beine zu beküßeln. Durch diese Krankheit
wird die Lebensdauer der Hühner, sowie
das Eierlegen derselben beeinträchtigt.

Um diese Krankheit zu heilen, werden
die Füße nacheinander in Seifenlauge oder
Petroleum und dann in Ton
oder sonstigen Stoffen gebadet.
Wie schon im allgemeinen er-
wähnt wurde und was für das
Huhn besonders zutrifft, ist zu-
nächst das Einfangen beson-
ders einer größeren Menge
von Hühnern sehr zeitrau-
bend, und dann wirkt die Auf-
regung des Huhnes auch auf
das Eierlegen schädlich ein.
Aber nicht nur bei Krankheiten
der genannten Art, sondern
auch bei einfachen Verletzungen
der Füße, die durch Scharren
eintreten können, wirkt das
Baden der Füße sehr gut.

Da es nun vielfach darauf
ankommt, eine kleine Wunde
an den Füßen der Tiere schnell
zu heilen und gerade eine solche
auch bei der besten Beobach-
tung leicht übersehen wird, so
kommt es darauf an, eine Vor-
richtung zu konstruieren, bei
der zwangsweise ein Baden
der Füße eintritt, ohne daß vorher ein Ein-
fangen des Tieres erforderlich ist.

Die nun unten beschriebene Vorrichtung
dieser Art ist zwar besonders für Hühner
konstruiert, kann aber durch Abänderung

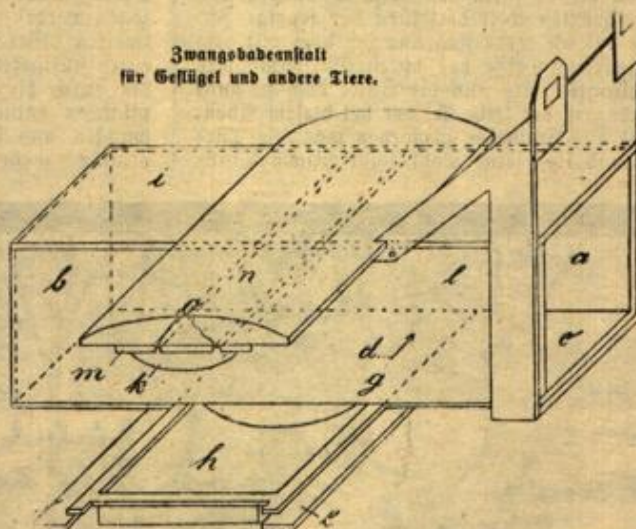
der einzelnen Abmessungen für Tauben
oder auch andere Tiere Verwendung finden.
Die Schwierigkeit, die Tiere zu zwingen,
in die Badeanstalt hineinzugehen, wird in
einfacher Weise dadurch überwunden, daß
man die Vorrichtung vor dem Stall, am
Einflogloch oder dergleichen anbringt. Bei
Hühnern z. B. würde man sie so anbringen,
daß das Huhn, die Leiter hinauffliegend,
erst die Vorrichtung passieren muß, bevor
es in seinen Stall gelangt. — Damit nun
das Tier nicht etwa durch zu vieles Baden
scheu wird und mit Angst den Stall auf-
sucht oder verläßt, muß die Vorrichtung
noch so eingerichtet werden, daß sie zwar
immer an ihrer Stelle verbleibt, aber nur
auf Wunsch als Badeeinrichtung wirkt.

Eine solche Vorrichtung ist auf der
untenstehenden Zeichnung schaubildlich dar-
gestellt.

Die Öffnung a wird vor das Ein-
flogloch gebracht, während vor der am
Ende b befindlichen Öffnung die Leiter an-
gestellt wird. Für gewöhnlich sind die Öff-
nungen durch einen gleichmäßig geführten
Kanal vorteilhaft vom rechteckigen Quer-
schnitt miteinander verbunden. An einer
Stelle hat der Boden c eine Unterbrechung,
welche für gewöhnlich durch ein in der
Zeichnung punktiert dargestelltes Brett d
verschlossen ist, das sich, auf Leisten e und f
aufruhend, quer zum Kanal verschieben
läßt. Geschieht nun diese Verschiebung in
Richtung des Pfeiles g, so tritt an Stelle
des Brettes d die Mulde h. Diese ist
zwecks Aufnahme von Flüssigkeit aus Zin-
blech oder dergleichen hergestellt und am
Boden, um ein Austrutschen zu verhindern,
mit Holz oder einem anderen geeigneten
Stoff belegt.

Da nun, wie bereits oben erwähnt,
z. B. Hühner ungern baden, würden diese
bald dazu kommen, die Mulde h zu über-
fliegen. Dies muß verhindert werden und
kann am einfachsten dadurch geschehen, daß
die Decke i an der der Mulde h gegenüber-
liegenden Stelle niedriger gelegt wird. Zu
diesem Zweck ist ein der Mulde h ent-
sprechend geformtes Holzstück k vorgehen,
welches durch eine Öffnung der Seiten-
wand l hindurchgeschoben werden kann und
hierbei seine Führung durch Schwalben-

Zwangsbadeanstalt
für Geflügel und andere Tiere.



schwanzförmige oder ähnlich gestaltete
Nuten o eines Deckenquerschnittes m erhält.
In diese Nuten greifen entsprechend ge-
formte, mit dem Stück k verbundene Eisen-
teile hinein und das Querstück m ist, um die

richtige Führung geben zu können, über die
Wand l hinaus verlängert. Erst durch das
Stück k ist das Huhn gezwungen, die
Wanne h zu durchwatzen und so das un-
freiwillige Bad zu nehmen. Um bei Nicht-
gebrauch die Mulde h und auch das Stück k
gegen Witterungseinflüsse zu schützen, ist
noch ein Dach n vorgeesehen.

Die dargestellte Ausführungsform soll
natürlich nur ein Beispiel bilden, der Kern-
punkt der Erfindung liegt darin, daß das
betroffene Tier gezwungen ist, durch eine
Vorrichtung zu gehen, in welcher sich eine
mit Flüssigkeit gefüllte, unentfernbarer Ver-
tiefung befindet, wobei ein Überspringen
oder Überfliegen der Badeschüssel durch
entsprechende Gestaltung der Decke oder
Seitenwände verhindert wird.

Erfinder dieser Zwangsbadeanstalt für
Geflügel und andere Tiere ist der auch als
Quellenfinder bekannte Bohrermeister Rich.
Kleinau in Cöthen (Anhalt). Die Erfin-
dung ist zum Patentschutz angemeldet
worden.

Küche und Keller.

Gemüsezubereitung. Ein vielfach geüb-
ter Mißbrauch ist es, die Gemüse in Salz-
wasser abzulochen und sie dadurch ihrer
Nährsalze zu berauben. Die Kochbücher er-
teilen dann den Rat, das übrigbleibende
Wasser zu Suppen zu verwenden; d. h. sie
führen die entzogenen Nährstoffe auf Um-
wegen dem Körper wieder zu. Praktischer
und wohlschmeckender ist die süddeutsche
Kochweise, bei der jedes Gemüse, Mohr-
rüben, Weißkraut, Kohlrabi, Bohnen usw.
gleich in heißem Fett gedämpft wird.
Nach einiger Zeit, wenn das Gemüse fast
weich ist, stäubt man etwas Mehl darüber,
füllt langsam Wasser nach und fügt die orts-
üblichen Gewürze hinzu. Ganz besonders
empfehlenswert ist diese Zubereitung bei
Spinat, der in der Krankenküche und bei
Ernährungskuren so wertvoll ist. Der von
den Wurzeln befreite Spinat wird ge-
waschen, fein gehackt, oder besser durch die
Hackmaschine getrieben, mit dem Wasser, das
sich beim Zerkleinern gebildet hat, in das
heiße Fett geschüttet (für Kranke Butter
oder Pflanzenbutter), etwas Mehl daran
gestäubt und das Gemüse langsam mit Milch
aufgefüllt. — Gute Verwendung für Mager-
milch. — Bei besonders ernährungsbedürf-
tigen Patienten statt der Milch einige Eßlöffel
stark geschlagener angeführter Schlaghahne
unter das Gemüse peitschen. In Anbetracht
der großen Schwierigkeit, die gerade „die
Kriegsküche“ in der Krankenpflege bieten
wird, ist eine gesundheitsgemäße, alle Nähr-
stoffe ausnutzende Zubereitung der Gemüse
von großer Bedeutung.

Klara Fromberg, Frankfurt a. M.

Gemeinnütziges.

Keine Apfelsinenschalen wegwerfen! Im
Kriege heißt es auch für die Daheimgeblie-
benen, sparsam sein. Nicht einmal die
Apfelsinen- oder Mandarinschalen dürfen
wir jetzt wegwerfen. Vielmehr sollen wir
sie auf der Herdplatte oder im Ofenrohr
trocknen, dann reiben und als Gewürz be-
nutzen. Eigentliche Gewürze, wie wir sie
sonst aus dem Ausland beziehen, werden
nämlich, weil wir von der Zufuhr abgeschnit-
ten sind, knapp und teuer werden. Die
Apfelsinenschalen bieten uns für manche
Zwecke einen guten Ersatz.

Die Waldensuche am Jagertisch.
Zeigt, daß ihr Jäger auch Hütler seid,
Dem schützenden Walde sollt ihr gleichen,
So werdet ihr herrschen in diesem Reichen.

Wald & Feld.

Jägerlust zu genießen,
Liegt nicht allein im Schießen,
Beim Belauschen, Pflanzen und Degen,
Nacht die der echte Weidwerflegen.

Eine lustige Jagdgeschichte.

Von H. Offermann.

Im Revier X. hatte der Jagdanpächter, ein junger Dr. jur., zu einer Treibjagd eingeladen. Die Jagdgäste hatten sich in der schon Waldschenke zum Rendezvous eingefunden. Unter den Versammelten befanden sich, wie dies in der Regel zutrifft, einige mit nicht wenig Humor ausgerüstete Gäste, die wohl einem Kommerz oder gemütlichen Vereinsabend alle Ehre gemacht hätten und auch bei so einer Treibjagd den Tag mit guten oder schlechten Wiken würzen, was ja auch nicht zu verwerfen ist. Überhaupt ist ein urwüchsigter derber Jägerhumor bei derartigen Gelegenheiten am Platze, wenn er auch selten von den Teilnehmern geliefert wird, die zur Strecke ihren größten Teil beitragen.

So war denn auch der liebe G. mit funkelneuen Samaschen, schönem englischen Anzug und wenig gebrauchtem Drilling erschienen. Derselbe hatte denn auch immer das Pech, daß er fast keine Gelegenheit bekam, seinen Drilling in Tätigkeit zu setzen. Wenigstens konnte man dies aus seinem eigenen Munde nach ungefähr jedem Treiben vernehmen. Entweder war das Wild wie der Blitz in eine Mulde verschwunden, oder es hatte sich hinter einem Strauche gehalten, oder war ihm überhaupt nicht angelassen, kurzum, es gab immer einen großartigen Umstand, der das gute Abkommen unmöglich machte. Nur beim Frühstück und Schüllestreiben konnte man ein vorzügliches Abkommen des lieben G. ständig beobachten. Auch der sonst immer zur Verfügung stehende Humor mußte dieser wichtigen Angelegenheit weichen, bis das Gefäß wieder für andere Zwecke frei wurde.

Der ganze Tag war bereits verstrichen, ohne daß G. die bereits gute Strecke bereichert hatte. Da beim letzten Treiben, gleich nach dem Suspensignal, fällt ein Schuß und G. verläßt in seiner großen Weidmannsfreude seinen Posten, um die Beute herbeizuholen. Nach einigen Augenblicken kommt er mit einem kapitalen Fuchsrüden herangeschleppt. Seine Freude kannte keine Grenze, denn einen Fuchs zu erlegen, war doch nach seiner Ansicht ein Weidmannsheil erster Güte und ihm in seinem ganzen Leben noch nicht passiert. Als abgeblasen war und sich die Jagdgesellschaft wieder versammelt hatte, ging's in froher Stimmung dem Schüllestreiben entgegen. Im Restaurant

zum „groben Keiler“ war das Essen bestellt und bei der Ankunft der Jünger St. Huberti schon gedeckt und aufgetischt. Die Strecke wurde in einem Nebenzimmer gemacht, das zu einer Seite mit einem großen Spiegel und dem Spiegel gegenüber mit dem Fenster versehen war. Aus dem Fenster hatte man einen herrlichen Blick ins Freie und in das nahegelegene Fichtenwäldchen, das sich im Spiegel wiedergab. In dieses Zimmer legte auch Freund G. seinen Fuchs, der ihm vom Jagdanpächter zugesprochen worden war. Beim Schüllestreiben durften ja auch die schwungvollen Reden nicht fehlen und hob hierbei der Gastgeber die hohen Verdienste des Herrn G. durch das Erlegen des Fuchses hervor. Als Erleger des wertvollsten Wildes, wenigstens bezüglich der Jagdpflege, wurde dann G. als Jagdkönig proklamiert. Dieses Glück mußte nun natürlich begossen werden, zu welchem Zwecke der neugebadene Jagdkönig gleich eine Batterie Mosel aufsahren ließ. Diese Maßnahme fand auch ungeteilten Beifall, was wohl am besten durch den mächtigen Zuspruch zum Nebensaste bewiesen wurde.

Als so die Jagdgesellschaft in der fröhlichsten Stimmung war, erklang plötzlich aus dem Nebenzimmer, wo die Strecke ihren Platz bekommen hatte, ein furchtbares Gepolter und Geklirper, als wenn die ganze Beute wieder zu neuem Leben auferstanden wäre. Eiligst rief der alte Bürgermeister, der in der nächsten Nähe der Zwiischentür seinen Platz hatte, die Türe auf. Es bot sich nun ihm und der ganzen Gesellschaft ein nicht gerade erbaulicher Anblick dar. Der Spiegel lag in tausend Stücken zertrümmert am Boden und in einer Ecke des Zimmers sah schon Meister Reineke und erwartete der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt war guter Rat teuer; denn Reineke sollte, ohne weiteres Unheil anzurichten, seine Räuberseele aushauchen. Noch waren die Beratungen nicht zu Ende geführt, als der rote Räuber seine stille Ecke in Blitzesschnelle verließ und dem etwa drei Zentner schweren Bürgermeister zwischen den „Ständern“ durchschnürte. Dann ging's über die Tische des Nebenzimmers, wo in nicht zu sanfter Weise die Weinflaschen berührt wurden und vom größten Teil derselben der feurige Inhalt auf die Erde flog und sich dort mit dem Schreckensschweiß des biden Bürgermeisters vereinigie. Als nun die Sache doch zu bunt wurde, rief der liebe G., der bei diesem Abenteuer auch sprachlos geworden war, die Türe auf und ließ seine wohl im richtigen Sinne

des Wortes begossene Jagdbeute ins Freie. — Herr G. wird, wie er nachher versicherte, das Erlegen seines ersten Fuchses nie vergessen.

Bei dem schönen Mondscheine hatte sich der Fuchs durch den Spiegel täuschen lassen und hoffte, mit dem teuren Sprung in den Spiegel das vermeintlich vor ihm liegende Tannenwäldchen zu erreichen.

Die Jagdgesellschaft ist aber zu der Überzeugung gelangt, daß sich Meister Reineke nicht in den Räumen eines modernen Restaurants zu benehmen weiß.

Auerhahnbalz. Dem Jäger winkt nun eines der schönsten Jagdvergnügen, nämlich die Auerhahnbalz. Sie gehört sicher zu den interessantesten Jagdarten, eignet sich aber nur für den echten Jäger, der kein Frühaufliegen und keine Strapazen scheut. Ehe der Jagdtag kommt, muß der Jäger die Hähne „verhören“, d. h. belauschen oder beobachten, damit er genau ihren Stand, ihren Balzplatz usw. weiß. Dann am eigentlichen Jagdtag heißt es zeitig auf seinem Posten sein, denn der Auerhahn beginnt seinen Balzgesang schon vor früh vor Tagesanbruch und da muß der Jäger zur Stelle sein. Gespannt lauscht er, wo ein Hahn „auf den Baum einfällt“ und seinen Balzgesang beginnt. Derselbe besteht aus drei Teilen, dem Knappen, dem Hauptschlag und dem Wehen. Während des Knappens steht der Jäger still, denn der Vogel ist dabei sehr wachsam. Nach dem schallenden Hauptschlage aber folgt das Wehen und während des Wehens muß der Jäger anspringen, d. h. zwei bis drei große Schritte vorwärts machen. Aber manchmal ist alle Mühe vergebens, ein Reis knackt zu ungelegener Zeit unter dem Fuße des Jägers und der Hahn „reitet ab“, d. h. er fliegt fort. Aber gerade die Anstrengung erhöht die Freude des Erfolges.

Wildlings- oder Zuchtplanzen. Bei der Neuanlage von Waldungen stehen dem Waldbau zwei Arten Pflanzen zur Verfügung, nämlich Wildlingsplanzen, die aus Naturverjüngungen oder aus Aussaaten im Freien stammen, und Zuchtplanzen, die durch Anzucht an besonders hergerichteten Orten, Saat- und Pflanzkämpen herangezogen werden. Die ersteren sind billiger, die zweiten besser, weil sie reichere Wurzeln und einen stufigeren Bau haben. Die Ersparnis, die durch die Verwendung von Wildlingsplanzen entsteht, wird durch rascheres Anwachsen und schnelleren Wuchs der Zuchtplanzen mehr als aufgehoben.

